

sollen frei werden von der zerstörerischen Kraft der Sünde. ER selbst reinigt und heilt.

Schon im Altertum wußte man um die leiberhaltende Kraft der *Myrrhe*. Man verwendete sie etwa zum Einbalsamieren. Sie ist auch Symbol des Bitteren. Nimmt man beide Aspekte zusammen, bietet sich die Myrrhe dafür an, sie als Zeichen für das bittere Sterben und die leibhafte Auferstehung Christi zu deuten. Jesus hat all unsere Bitternis getragen, ausgelitten, ist so leibhaftig auferstanden. – Myrrharz wirkt entschleimend und entzündungshemmend; man kann befreiter atmen. Es heilt innere Wunden. Myrrhe: ein Symbol Christi.

Die Himmelskundigen brachten ihre Gaben, *Gold, Weihrauch und Myrrhe*. Sie hockten nicht auf ihren Schätzen, sondern kamen aus einem fernen Land in die Nähe der menschgewordenen Liebe. Ihr Handeln soll uns zu denken geben. Bringen auch wir unsere Gaben und Talente ein für die Menschwerdung der Liebe in der Welt? Suchen wir wirklich nach dem Sinn unseres Lebens in einer Welt, über der sich ein Himmel wölbt, der aus viel Dunkelheit und wenig Lichtzeichen besteht? Entdecken wir inmitten der Licht- und Schattenseiten unseres Lebens die Leuchtpur der Liebe, die uns führt? Wir sollen keine Sternkundigen und Schriftgelehrten sein, die sich hinter ihrer Gescheitheit und ihrem religiösen Sachverstand verbarrikadieren, anstatt aufzubrechen zum Sinn des Lebens.

Betrachten wir das Geheimnis der menschwerdenden Liebe in den Krippen der Kirchen, in der Bilderwelt unserer Seele, im Alltag der Kinder. Denn „die Herrlichkeit Gottes ist der lebendige Mensch“². Nur der ahnt verstehend etwas vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes, der an den Ort geht, an dem sie geschieht – wer dort ist, stehend, kniend, schauend, hörend, liebend, der versteht. Und dieser Ort ist unser Alltag. Mitten auf dem leeren, körnerlosen Stroh, in der Banalität unserer Welt, erscheint die Huld Gottes.

Paul Imhof, München

² Irenäus von Lyon, *Adversus haer. IV*, 20 (PG 7, 1037).

BUCHBESPRECHUNGEN

Bildbände

Ivanov, Vladimir: Das große Buch der russischen Ikonen. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1988. 224 S., 168 Farbtafeln, Lw., DM 128,-.

Im Jahre des Millenniums der Taufe Rußlands und im Jahr nach dem 1250jährigen Gedenken des 7. Ökumenischen Konzils legt der Herder-Verlag ein Buch vor, das

die Ikonen nicht primär als ein Phänomen der Kunstgeschichte, als Sammlerstück oder Handelsobjekt beschreiben will, sondern dessen Ziel es ist, das religiöse Wesen dieser Bilder und den Begriff „Ikone“ als einen theologischen ernst zu nehmen. Dem westlichen Leser soll der Zugang ermöglicht werden zur Ikone als Ausdruck des Glaubens der christlichen Gemeinde, hier

in seiner russischen Form. Herausgeber des Bandes ist das Patriarchat von Moskau. Der Autor, Vladimir Ivanov, ist Russe, orthodoxer Priester, Theologe und Kunsthistoriker. Der Text wurde aus dem Russischen übersetzt von Ulrich und Dorothea Schütz.

Der wesentliche Unterschied dieser Veröffentlichung zu den sonst in deutscher Sprache zugänglichen Werken über Ikonen ist die Perspektive des Blickes von innen heraus. Ein persönlich engagierter Autor beschreibt ein Element seines Glaubens und seiner Kultur.

Bei der Behandlung seines Gegenstandes geht der Verfasser chronologisch vor. Zusammen mit der Beschreibung der frühesten in Rußland anzutreffenden Ikonen werden zentrale Begriffe wie „Wundertätige Ikone“, „Erschienene Ikone“, „Acheiropoietos“ erklärt. Es ist von den byzantinischen Wurzeln der russ. Kunst die Rede, und es wird über die frühesten eigenständigen Stilformen gesprochen. Der Verf. geht von erhaltenen Denkmälern aus und stellt sie, indem er Chroniken und Legenden zitiert, in den Zusammenhang des Lebens ihrer Entstehungszeit. Er versäumt auch nicht, von belustigend bis grotesk wirkenden Begebenheiten zu berichten, die klarmachen, daß für den einfachen Gläubigen die Grenze zwischen Urbild und Abbild oft recht unklar war.

Vorbereitet durch Theophanes den Griechen erlebt die russ. Kunst dann ihren Höhepunkt in den von Andrej Rubljov und Dionisij geschaffenen Ikonen.

Vom 16. Jht. an wird die Ikone als Ausdruck des Heiligen immer stärker Gegenstand bewußter Reflexion. Es tauchen neue Bildthemen auf, und die Frage ihrer Darstellbarkeit beginnt die Gemüter zu erhitzen. Zwei Landeskonzilien, die richtungweisende Entscheidungen fällten, werden zitiert. In ihrer weiteren Geschichte muß die Ikonenmalerei ihren Weg zwischen zwei immer mächtiger werdenden Extremen finden: Einerseits die Kirchenverwaltung oder zaristischen Institutionen, die mit mehr oder weniger Sachverständ versuchen, Auswüchse zu unterbinden, in Wahrheit aber die Ikonenmalerei durch bürokratische Zwangsmaßnahmen zu ersticken drohen – andererseits jene Einflüsse von

außen, die die Substanz des überlieferten Erbes aufzulösen drohen.

Diese Prozesse in ihren wesentlichen Zügen bis in die heutige Zeit dargestellt zu haben, ist das große Verdienst des Autors.

Es wird allerdings dem Leser nicht immer leicht gemacht, sich eine Vorstellung von den Sachzusammenhängen zu machen, denn manche Deutungen beruhen auf sehr persönlichen Empfindungen des Autors und müssen notgedrungen ganz subjektiv bleiben. Auch sind sie in ihrer sprachlichen Form dem westl. Leser oft nicht ohne weiteres nachvollziehbar. Die Knaptheit der Darstellung bringt es mit sich, daß manche Fachbegriffe als bekannt vorausgesetzt werden, die erklärt werden müßten. An die Übersetzer geht die Frage, warum die Kirchenpatrozinien und Eigennamen gerade dann, wenn es zum Verständnis notwendig wäre, nicht in ihrer deutschen Form genannt werden (z. B. 47 Uspenskij / 90 Dimitrij Solunskij).

Ein weiteres Problem stellt das Verhältnis zwischen Abbildungen und Text dar: Im Text ist – natürlich – häufig von bestimmten Ikonen die Rede. Verweise auf den Bildteil fehlen dabei aber völlig. Macht man sich dann auf die Suche nach der Ikone, von der gerade gehandelt wird, so findet man sie nur manchmal. Meistens muß man aber feststellen, daß sie überhaupt nicht abgebildet ist. Die Textpassagen über „Gott ruhte am 7. Tag“ (70) oder „Versammlung zu Ehren der hl. Gottesmutter“ (42) – „Sobor“ darf hier nicht, wie geschehen, mit „Kirche“ übersetzt werden! – um nur zwei Beispiele zu nennen, bleiben ohne Anschaungsmaterial unverständlich.

Die kurzen Erklärungen zu jeder einzelnen der im Buch vorhandenen und hier vielfach erstmals veröffentlichten Abbildungen sind für sich genommen nützlich, tragen aber zum Textverständnis wenig bei.

Vielleicht wird trotzdem die prächtige Aufmachung und die gute Druckqualität des großformatigen Bandes den einen oder anderen Interessenten dazu veranlassen, tief in seine Tasche zu greifen und das Buch zu erwerben.

P. H. Dörr

Tausend Jahre Marienverehrung in Rußland und Bayern. Hg. Albert Rauch, Paul Imhof. München/Zürich, Schnell & Steiner 1988. 210 S., geb., DM 58,-.

In dem Jahr, in dem das Millennium, die Tausendjahrfeier der Christianisierung der Rus, mit dem Marianischen Jahr zeitlich zusammenfällt, stellt der vorliegende Bildband ein sichtbares Zeichen ökumenischer Beharrlichkeit dar. Dieses von russisch-orthodoxen und römisch-katholischen Autoren gemeinsam erstellte Marienbuch, das durch seine vorzügliche drucktechnische und künstlerische Aufmachung besticht, ist die reife Frucht einer langjährigen Zusammenarbeit der Geistlichen Akademie in Sagorsk mit dem Ostkirchlichen Institut in Regensburg. Es drückt die tiefempfundene Verbundenheit beider Kirchen aus. Die in den beiden Völkern lebendiggehaltene Marienverehrung wurzelt in der vom hl. Geist gewirkten Überlieferung der ungeteilten Urkirche.

So wie die Verehrung Mariens neben der Theologie und Liturgie auch die kirchliche Architektur und Kunst, die Literatur und – auf ganz eigene Weise – die persönliche Frömmigkeit durchdrungen hat, gibt das Buch den verschiedensten Formen echter Marienverehrung Raum, Gestalt und Gewicht. Weit über 100 prächtige Farbbilder von Ikonen, Gnadenbildern und Wallfahrtsstätten illustrieren das versöhnende und einende Band, das durch die Gläubigen von Anfang an geknüpft wurde. Neben einem geschichtlichen Überblick stehen dogmatische Überlegungen. Beachtenswert bei den mehr hymnisch, nicht so sehr wissenschaftlich orientierten Beiträgen sind die Literaturhinweise der russisch-orthodoxen Autoren. Das Buch will weniger Einblick in schultheologische Lehrsätze über die Gottesmutter und in mariologische Fragestellungen geben, sondern versucht vielmehr, die gewachsene, lebendige Marienverehrung in der Praxis des kirchlichen Lebens in Ost und West zu vermitteln. Dies gelang vor allem durch den wohltuenden Wechsel von Texten und Bildern und von der gefühlsdurchdrungenen, bildhaften Sprache des orthodoxen Menschen und der eher nüchternen, klaren Sprache des römisch-westlich geprägten Menschen.

Besonders sprechend bzw. ansprechend sind die vielfältigen Ikonendarstellungen, die zu staunendem, ruhigem Verweilen einladen. Der sensible Betrachter, der sich für das Unsichtbare im Sichtbaren öffnet, kann sich nur schwer dem Zauber der Schönheit und der offenen Lebendigkeit der Marienikonen entziehen. Ihre verwandelnde Kraft und Wirkung lassen sich erahnen. Die Fülle der Darstellungen, ihre leuchtenden Farben, ihr stiller Glanz mögen in manchem Betrachter den Wunsch und die Neugier wecken, mehr über die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der einzelnen Ikonen zu erfahren. Im Bewußtsein, daß es „die Berufung eines jeden Christen ist..., eine beseelte Ikone in der Kirche zu werden“ (36), berichtet V. Ivanov über die Entwicklung der Ikonographie in der russischen Kunst. Er deutet kompetent und behutsam den geistlichen Sinn der verschiedenen ikonographischen Typen. Maria wird erfahrbar als die Königin, die Fürbitterin, die Sophia, als Mutter und Schwester im Glauben. „Ikonen sind Träger der göttlichen Gnade, die ein vor ihr stehender Mensch entsprechend seinem Glauben erfährt. Darauf beruht das Phänomen der Wundertätigkeit der Ikonen“ (45). Die ihnen innewohnende Kraft der Vergegenwärtigung des göttlichen Geheimnisses wird spürbar: Maria als „Arche des göttlichen Mysteriums“.

Trotz einiger inhaltlicher Wiederholungen in den russischen Wundererzählungen bzw. Ikonen-Legenden und des manchmal langatmigen und ein wenig zu breit angelegten bayerischen Teils wird der interessierte Leser dieses beeindruckende Gemeinschaftswerk immer wieder von neuem mit Genuss in die Hände nehmen und sich darin vertiefen. Seltene Darstellungen, wie z.B. Maria Knotenlöserin (169) machen das Buch wertvoll.

Die Lebensnähe der Marienfrömmigkeit und ihre pastorale Bedeutung kommen sowohl in Beiträgen über Geschichte und Sinngehalt von Wallfahrten als auch in Kostproben aus dem Reichtum vielfältiger Gebetsweisen zum Tragen, von denen „Der Rosenkranz – das Herzensgebet des Westens“ von Kardinal Ratzinger (8–11) und das „Marienlob in Bild und Wort“ von A. Rauch und F. Heimerl (117–185) besonders

erwähnenswert sind. Es ist schade, daß dieses Buch, das sich in seinem Inhalt einzig um eine Frau dreht, ausnahmslos von Männern geschrieben ist.

All die Menschen werden sich von dem Bildband angesprochen fühlen, die die innere Berührung mit der Gottesmutter suchen und sich ihr mit geöffneten Sinnen, mit Herz und Verstand zuwenden.

J. Schreiner

Gamber, Klaus / Nyssen, Wilhelm: Verweilen im Licht. Kult und Bild der Kirche Armeniens. Köln, Luthe-Verlag 1986. 182 Seiten, (mit 32 Farbtafeln), Ln., DM 58,-.

Die armenische Kirche ist von einer wechselvollen und leidvollen Geschichte geprägt. Sie wurde in den Jahrhunderten, insbesondere aber in der Neuzeit bedrängt, verfolgt und bis zum Äußersten erprobt. Was Verfolgung erleiden, Bewährung im Glauben und Bewahrung kirchlicher Überlieferung heißt, hat sie bis zum heutigen Tag beispielhaft vorgelebt. Sie gehört zu den drei orientalischen Nationalkirchen, die sich für die monophysitisch orientierte Theologie entschieden haben. Das macht ihre Eigenart aus. Heute leben drei Millionen ihrer Gläubigen in der Sowjetrepublik Armenien, einem Gebiet, das im Westen an die Türkei und im Süden an den Iran grenzt. Etwa eine Million ihrer Gläubigen leben im Ausland. Oberhaupt ist der Katholikos von Etschmidsin. Das Katholikat ist in Diözesen innerhalb und außerhalb der UdSSR gegliedert. Dem Katholikat zugeordnet sind die armenischen Patriarchate von Jerusalem und Istanbul. Mit dem selbständigen armenischen Patriarchat von Kilikien mit Sitz im Libanon besteht Gemeinschaft. Die seit 1742 mit Rom unierte armenische Kirche zählt etwa 100 000 Gläubige.

Von der langjährigen Union mit der lateinischen Kirche in den Jahren 1198–1375 sind starke Einflüsse auf Leben und Kult der Armenier ausgegangen. So sind durch die Übernahme abendländischer Riten und Kultgegenstände und ihre Einschmelzung in das vorhandene Traditionsgut eine gottesdienstliche Vielfalt und ein ritueller

Reichtum entstanden, wie sie sonst keine der östlichen Kirchen aufzuweisen hat.

In diesem Buch wird nun der Versuch gemacht, den Geist der armenischen Kirche aus ihrer Liturgie, ihren Hymnen und ihren Bildern des Heils in einer Gesamtschau zur Darstellung zu bringen (vgl. 9). Es gliedert sich in zwei Teile: in eine „Hinführung zur armenischen Liturgie“ samt den Texten der Eucharistiefeier, deren einzelne Schritte des liturgischen Geschehens von K. Gamber erklärend und veranschaulichend begleitet werden, und eine „Hinführung zu den armenischen Bildern und Hymnen“ von W. Nyssen. – Die Einführung Gambers in die Geschichte der armenischen Kirche erfolgt mit der Kürze eines Lexikonartikels – aber leider ohne dessen wünschenswerte Vollständigkeit. Da sich das Buch offensichtlich nicht nur an Fachleute, sondern vornehmlich an eine interessierte Leserschaft richtet, bleiben nach der Lektüre zu viele unbeantwortete Fragen. Der Hinweis auf die weiterführende Literatur ist dabei nur ein gelinder Trost: Welcher Leser kommt ohne weiteres an sie heran?

Die Schönheit der von W. Nyssen fotografierten Handschriften aus der Bibliothek des Armenischen Patriarchates in Jerusalem und der Reichtum der vorgelegten Texte machen das Buch zu einer Kostbarkeit. Die verschiedenen Elemente, aus denen die Liturgie in den Jahrhunderten zu ihrer eigenen Form fand, haben einen Grundton: Der Ablauf selbst gleicht einem Verweilen, einem Kreisen um eine unbetreibare Mitte. Und je länger man Bilder und Hymnen der Frühzeit dieser Kirche betrachtet, desto mehr stellt man fest, daß dieses Grundelement des Verweilens auch hier gilt: Jede Bildwerdung war eine Innewerdung, die sich aussprach und ablesen läßt (vgl. 63). Die Bildprogramme folgen allgemeinen Regeln byzantinischer Ikonographie, die aber in Auswahl und Anordnung der Szene zu einer klaren, kraftvollen und eigenständigen Konzeption verarbeitet sind. Es ist eine lineare Malerei, farbenfreudig und großflächig. Spätere Handschriften sind reich und prächtig und bringen das Heilgeschehen mit einer nuancierten Farbskala zum Leuchten.

Das armenische Stundengebet zeichnet

sich durch den Reichtum seiner Hymnuk aus. Nyssen bringt viele Beispiele aus dem Hymnarium und zieht außerdem für seine Bildinterpretationen zahlreiche Texte des byzantinischen Tagzeitenbuchs heran. Hymnen sind im Gebet vollzogener, gesungener Glaube. Das will beim Lesen und Betrachten mitbedacht sein. So möge das Buch Anregung sein, zu versuchen, diese Kirche einmal in ihrer ganzen Schönheit kennenzulernen: Denn erst im Vollzug findet das liturgische Geschehen seinen vollen Ausdruck.

V. Begel

Das Wunder Israel. Fotos von Hilla und Max Moshe Jacoby; Text von Peter Meyer-Ranke. Neuhausen-Stuttgart, Hänsler 1988, 144 S. mit 192 Bildern, Lw., DM 59,80.

„2000 Jahre haben wir auf diese Stunde gewartet!“ Dieser Satz Ben Gurions bezeugt am besten, wie tief die Gründung des Staates Israel vor 40 Jahren das jüdische Volk Geborgenheit und Glück empfunden ließ. Das starke Zusmmengehörigkeitsgefühl dieses Volkes und die Freude über das eigene Land sind nur zu verständlich angesichts zweitausendjähriger Zerstreuung, Verfolgung und Ermordung.

In 32 hervorragenden Schwarzweiß-Fotos – einer Leihgabe des Pressebüros Jerusalem – wird die Gründungsgeschichte Israels erzählt. In Bildern über die Einwanderung verfolgter Juden aus Europa und aus arabischen Ländern, über die Entstehung der ersten Kibbuzim und das Leben in ihnen, über die Fruchtbarmachung und die Verteidigung des Landes, bis hin zu Porträts der Staatsgründer wird die Entstehung des jungen Staates dokumentiert.

Weniger als dieser historische Schwarzweiß-Teil beeindrucken die farbigen Fotos zur Gegenwart. Nach dem geschichtlichen Überblick folgen neun Kapitel, die sich mit „Wiederaufbau“, „Landwirtschaft“, „Wissenschaft und Industrie“, „Alltag“, „Araber“, „Landschaft und Touristen“, „Tel Aviv“, „Porträts“ und „Jerusalem“ befassen. Die unbestrittenen hervorragenden Erfolge der Israelis in der wirtschaftlichen, agraren und infrastrukturellen Entwicklung des Landes sollen dokumentiert werden. In teilweise sehr eindrucksvol-

len, teilweise aber leider mittelmäßigen oder unscharfen Bildern – oft zu viert auf einer Seite zusammengedrängt – wollen Hilla und Max Moshe Jacoby dem Betrachter ein „heiles, Heiliges Land“ präsentieren. Leider ist daher dieser Jubiläumsband anlässlich der 40-Jahr-Feier der Staatsgründung einseitig. So wird z.B. der arabische Bevölkerungsanteil mit nur elf Fotos bedacht; auch die Trennung im Kapitel „Alltag“ und „Araber“ ist völlig unverständlich, da in Israel eben Juden und Araber zum Alltagsbild gehören.

Nicht nur die Bilder, auch der Text von Peter Meyer-Ranke ist geprägt vom „Be-wußt-sein“ des „Auserwählt-sein“: „Die Wiedergründung Israels am 14. Mai 1948 ist nicht das Ergebnis der Balfour-Declaration von 1917. Das Israel von heute ist die Frucht von Idealismus, verwurzelter Religiosität und härtester Arbeit, gepaart mit Standfestigkeit“ (130). Dieses Israel – so wie Meyer-Ranke es sieht – stellt er mit reicht vielen Fakten und historischen Daten sehr interessant dar. Es gelingt ihm, dem Leser das jüdische Anliegen – die Anerkennung des Besitzrechtes auf das ihnen von Gott versprochene Land – verständlich zu machen. Der Versuch, die arabischen Rechte auf dieses Land mit den eigenen zu vereinen und so ein „Miteinander“ entstehen zu lassen, ist aber kaum vorhanden.

Positiv zu bemerkten ist die Trennung in Text- und Bildteil; da die Aufnahmen nur mit kurzen Bemerkungen versehen sind, kann man sich ganz auf sie konzentrieren. Am Beginn eines neuen Kapitels stehen jeweils einige Verse aus dem AT, die das Anliegen des Buches auf die bestmögliche Art beschreiben:

„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen,

aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln.

Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns

ein wenig von dir verborgen,

Aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen,

spricht der Herr, dein Erlöser.“ (Jesaja 54,7–8)

M. Maier

Gutl, Martin / Kallen, Wim van der: Du Quelle in der Wüste. Graz/Wien/Köln, Styria 1987. 205 S. (mit 63 Schwarzweißfotos), geb., DM 44,-.

„Wer schaut dich an? Was berührt dich? Ein Satz, ein Wort spricht dich an. Laß es in dir keimen und wachsen, bis es Frucht bringt. Worte und Bilder möchten dich auf dem Weg zu Gott und zu Menschen begleiten.“ (205) Mit diesen Worten entläßt M. Gutl den Leser aus dem vorliegenden Buch. Es enthält – geordnet in vier Themenbereiche: Heilsame Wege, Schmerz und Freude, Von Du zu Du, Vor dir zu mir – hervorragende Schwarzweißfotos von Wim van der Kallen, die mit prägnanten Sätzen oder Fragen versehen sind. Jedes der vier „Kapitel“ beginnt mit einigen kurzen, gedichtartigen Texten von Martin Gutl: „Ausdruck des Ringens mit mir, mit anderen, mit Gott“, schreibt er im Vorwort (5). An diesen „Gesprächen“ möchte er den Leser teilhaben lassen. Die Texte zeugen von großer Wirklichkeitsnähe und dem Bemühen um gelückte Beziehungen zu Gott, den Menschen und sich selbst. Sie geben Denkanstöße. Sie laden ebenso wie die Aufnahmen von W. van der Kallen zum Verweilen ein. Die Texte und Photos sind nicht direkt aufeinander bezogen; aber sie regen unabhängig voneinander zur Meditation an und können sich gerade so gegenseitig ergänzen.

Dieses Buch unterscheidet sich von manchen anderen Bildbänden dadurch, daß es zum Engagement anregt. Es vermag den Leser in Bann zu ziehen. *E. Meuser*

Spiecker, Kyrrilla: Du bist bei mir. Gebete auf dem Weg. Würzburg, Echter 1987. 48 S. (mit 22 Farbfotos), Pp., DM 24,80.

Wer sich die Mühe macht, genau hinzuschauen, erkennt, wieviel Wunderbares am Wegrand wartet. Wie mühelos formen sich dann Worte zum Gebet.

In diesem Bildband wird der Leser mit auf eine Reise genommen; man kommt vorbei an verschiedenen Landschaften, wird durch verschiedene Jahreszeiten geführt. Die Palette der Texte, die mit den Fotografien in großer Harmonie stehen,

reicht von Psalmen und Lobpreisungen, über Metaphern, die die Verantwortung für das eigene Leben und die Schöpfung bewußtmachen, bis hin zum Hilferuf in einer Notsituation. Doch so vielschichtig die Lebenssituationen und die damit verbundenen Empfindungen auch sein mögen, als Grundton läßt sich immer Gottes Beistand und Begleitung vernehmen. So ist dieses Buch ein kleines Wegzeichen, ein Stück Idylle, in der wir aufatmen und entspannen können. Wir sehen wieder mehr.

Die Art der Gestaltung bringt wenig Neues. Doch ist das Büchlein lesens- und ansehenswert. *N. Matzner*

Chryseldis: Die Glasfenster im Notburgaheim der Barmherzigen Schwestern in Eben. Landeck, Edition Galerie Elefant 1986. 88 S. (mit 38 Farbfotos), Pp., öS 300,-.

Eine etwas überspannt-schwebende Sprache und nicht immer recht verfolgbare bzw. sprunghafte Gedankengänge charakterisieren teilweise die Einleitung, in der Leander Kaiser einen Eindruck von den Glasfenstern der Kapelle des Notburgahauses in Eben (Tirol) zu vermitteln versucht. Sie charakterisiert den vom Architekten Karl Rappold in einem Sechseck konzipierten und durch von Chryseldis Hofer-Mitterer gestaltete Farbsfenster beherrschten Raum zutreffend als „Sphäre der Konzentration, frei von Banalität, wirklich kein profaner Raum“. Besonders hebt sie die Wirkung des Lichtes hervor, das in seiner Farbigkeit Ruhe und Stille erzeugt. Die Wirkung der Fenster ergreift den Betrachter unmittelbar in seiner „Einbildungskraft“ und lädt ihn zu eigenen Interpretationen ihrer Aussage ein.

Die Fenster sind sechs heilige Frauen (Barbara, Klara, Luise v. Marillac, Notburga v. Eben, Maria Magdalena, Therese v. Lisieux) zugeordnet. Einerseits werden diese zwar durch spezifische Attribute dargestellt, andererseits aber wird der Betrachter durch die weitgefaßte Symbolik und der der Künstlerin eigenen Sprache nicht festgelegt. Denn das Ziel der Bilder ist die Darstellung „des Heiligen selbst...: nämlich ihre geistig-biographische Figur, das Spezifische ihres realen oder legendären Lebens-

weges und ihrer religiösen Erfahrung“ (Einl.).

In der Betrachtung der Bilder wird deutlich, daß sich die Künstlerin intensiv mit „der Frau“ auseinandersetzt hat. Ihre Bildsprache vermittelt „die von den Frauen in der Bedrückung erarbeiteten emotionalen und intellektuellen Werte“ und nicht „die Geschichte der Ausgrenzung weiblicher Potenzen“ (Einl.). Dadurch hat sie etwas auf diesem Gebiet Neues geschaffen.

Am Anfang und Ende der Bilderfolge stehen zwei Dreiecksfenster, die in beeindruckender Farbintensität Feuer und Geist darstellen. Der Hauptteil zeigt die sechs Farbfenster, die jeweils zuerst in ihrer Gesamtheit, dann in ihren einzelnen Elementen vorgestellt werden. Zugeordnet zur Gesamtdarstellung eines Fensters erfahren wir etwas über Lebensdaten, Tätigkeit, Brauchtum, Verehrung dieser Heiligen.

Neben den Einzelementen wird eine Lebensepisode oder Legende über die jeweils dargestellte Heilige erzählt. Diese Aussage scheint mir bei Maria Magdalena nicht recht geglückt zu sein. Die etwas romanhaft-kitschige Erzählung verwässert die tiefe Aussage des Fensters. Hier wäre der Bericht des Johannesevangeliums angebrachter gewesen. Die anderen Legenden vermitteln Eindrücke vom Leben der jeweiligen Heiligen.

Wenn der Leser in den beigeordneten Geschichten eine Erklärung für die Aussage der Bilder sucht, wird er enttäuscht sein. Sie sind wohl nur als Inspiration und Anregung zum Betrachten der Fenster gedacht. Aber auch wer nichts mit den Erzählungen anfangen kann, wird an der Betrachtung der Bilder Freude haben. Die Bilder allein sprechen für sich. Sie machen auch den eigentlichen Wert dieses Bildbandes aus. Schade ist nur, daß es keine Abbildung des Raumes in seiner Gesamtheit gibt. Auch wenn „durch die Abbildungen der Eindruck des Raumes, der sein Licht durch die von Chryseldis gestalteten Fenster erhält, nicht wiedergegeben werden kann“, wie Leander Kaiser in der Einl. meint, wäre es doch eine Bereicherung für diesen Bildband gewesen.

Abschließend meditiert Sr. Maria Clártina Mätzler, von der Betrachtung der Fenster ausgehend, über das Geheimnis, das

dem Leben heiliger Frauen zugrunde liegt. Sie lädt ein, die Botschaft der in den Fenstern von Eben dargestellten Frauen aufzunehmen: „daß immer wieder Frauen gerufen sind, ihr eigenes Leben und das Leben ihrer Zeit mit dem göttlichen Geheimnis zu einen und daraus den nötigen Aufbruch zur Veränderung, zu Heil und Heiligkeit geschenkt zu bekommen.“ *M. Niehaus*

Fischer, Roland: Portraits. Mit einem Essay von Olivier Clément. München, Mosel und Tschechow 1987. 84 S. (mit 26 Farbtafeln), Ln., DM 48,-.

Ein in mehrfacher Hinsicht aus dem Rahmen fallendes Buch ist der bei den Münchener Galeristen Mosel und Tschechow im Selbstverlag erschienene Bildband. Als Katalog zur gleichnamigen Ausstellung mit Portraitaufnahmen von Mönchen und Nonnen aus Zisterzienser- und Trappistenklöstern erschienen, bleibt er nicht stehen bei der fotografischen Kunst und Kunstfertigkeit, die den Bildtafeln zweifellos innewohnt. Den ersten Teil des Buches nimmt nämlich ein Essay des französischen, orthodox geprägten Theologen Olivier Clément, *Visages de silence*, ein, der behutsam, aber präzise den Gesichtern aus dem Schweigen nachspürt, jedoch eigentlich nicht den Gesichtern, sondern den Menschen und ihrem Lebensweg, der sich in die Gesichter eingegraben hat. Ausgehend vom griechischen Wort „monachos“, das Einsamkeit und Einheit beinhaltet, aber nur auf dem Weg der Gnade erreicht wird, sinnt er nach über die Askese als „imitatio dei“ und den Durchbruch der psyche, bei der man gleichsam schon die herrlichen Flügel der Schmetterlinge sieht, wenn das wahre Gesicht aus der Seele aufsteigt. Er interpretiert die Kleidung der Ordensleute als Verbergen, das versucht, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, und deutet die klassischen Farben schwarz und weiß als Dialektik von Tod und Auferstehung. Er macht sich Gedanken über die innerliche Funktionalität der weiten Ärmel, das verdeckte Haar der Frauen und den weißen Brustschleier.

Im Blick nach innen wird der Blick der Welt gegenüber freimütig. Die erste Etappe der Auseinandersetzung bezeichnet O. Clé-

ment als Sieg über die Illusion, der innere Freiheit schenkt; aus ihr heraus sei dann die zweite Stufe möglich, die Betrachtung der Natur, in deren Lebendigem Gottes Herrlichkeit verborgen sei. – Gleichsam als eigene Anwendung betrachtet nun der Theologe am Einzelbild Gottes Herrlichkeit, die den äußeren Gesichtern und Gestalten der Porträtierten als inneres Gesicht eingeschrieben ist. Er fühlt sich den verschiedenen Phasen der inneren Entwicklung der Porträtierten bezüglich des Lebenszieles ein, dem Wirken des göttlichen Wortes, das bei den jüngeren Ordensangehörigen sichtbarer noch nicht die individuelle Lebenshaltung von der „gemitteten Sammlung im Geist“ geschieden hat. (Die Übersetzung ist hier [27] sinnentstellend: psyché = individuelle Psychologie, d.h. eine Wissenschaft kann hier nicht gemeint sein, da es ja um einen spirituellen Prozeß geht!) Ja, er vermeint sogar die Gabe der Tränen als Feinfühligkeit des Herzens in manch einem Gesicht eingegraben zu sehen und die letzte Verwandlung eines Gesichtes – jenseits aller Schönheit – zur Güte, Einfachheit und Weisheit.

Bei der ersten Begegnung mit den farbigen Portraittafeln beobachtet der Betrachter bei sich spontane Gefühle von Sympathie und Antipathie, Deutungen von Lebensschicksalen und Lebenshaltungen und auch Assoziationen zu eigenen Begegnungen mit Mönchen und Nonnen. Besonders beeindruckt die gegensätzliche Entwicklung der Gesichter von Mönchen und Nonnen: Wird bei den Männern im Laufe des Lebens der Blick und Gesichtsausdruck für den Betrachter immer weltabgewandter, durchblickender – ein Phänomen, das Clément als geistige Mauer (17f) bezeichnet –, wandelt sich das Gesicht der alten Nonnen meist zu einer Erscheinung personifizierter Güte und Gelassenheit – in Gott.

Als Anmerkung nur sei festgehalten, daß der kritische Leser ab und zu über kleine Unebenheiten wie fehlende Anführungszeichen, uneinheitliche Groß- und Kleinschreibung der Fremdworte und fehlende griechische Akzente der Umschrift, inkonsistente Texteinzüge und gegen Schluß ein Zuviel an Absätzen stolpert. Die Übersetzung ist an einigen Stellen nichteglückt (vgl. oben zu 27; 20: Gott „schauen“ ist si-

cher der adäquatere deutsche Ausdruck der Steigerung gegenüber dem „Gott sehen“; 11: Da „der Ursprung“ im Griechischen feminin ist, muß im Satzduktus stehen: „...sind die Zeugen *der* arché, des Ursprungs...“). Schön wäre jeweils die Angabe der Fundstelle für die Zitate der Kirchenväter.

Insgesamt aber ist dieser Band eine Perle für den Freund der Fotografie wie religiös bewegten Menschen, denn in den unaufdringlichen Portraits R. Fischers ereignet sich in Verbindung mit dem Essay O. Clément jeweils eine „Epiphanie der wahren Person“, eine Sehnsucht, die heute viele Menschen in ihren Begegnungen und Beziehungen bewegt.

M. Ottl

Mennekes, Friedhelm: Kein schlechtes Opium. Das Religiöse im Werk von Alfred Hrdlicka. Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk, 1987. 246 S. (mit 231 Schwarzweiß-, 17 Farabb.), geb., DM 148,-.

Der Titel des Buches ist die programmatische Absage an jene Klischees, die Hrdlicka nach wie vor als „Atheist“ abtun. Wer sich mit der Fülle von Werken des Bildhauers, Malers und Zeichners Hrdlicka befaßt, wird zugeben müssen, daß er keineswegs einem starren dogmatischen Marxismus huldigt und schon gar nicht als ein „religiöser“ Künstler im Sinne jener Kunst, die „niemandem weh tut“ (so Mennekes in seinem Vorwort: 7) vereinnahmt werden kann.

Hrdlickas Kunst bezeugt einen konsequenten Widerspruch gegen jene „kalte Analyse und technische Rationalität“ (8), die die Wurzel so vieler Verhängnisse und Schicksale geworden ist – auch im Bereich des Religiösen. Der „menschenentleerten religiösen Atmosphäre... – ich meine den Spezialstil, der sich in unserem Jahrhundert entwickelt hat...“ und der „...traurigen Zeugenschaft einer entvölkerten Bibel, die das Zitat ‚und Gott war das Wort‘ wörtlich genommen hat...“ setzt Hrdlicka Darstellungen prallen Lebens entgegen.

In vier Kapiteln („Phänomenologie der Religion“, „Mythos und Geschichte“, „Ecce Homo – oder der Kreuzweg des Jesus von Nazaret“ und „Ecce Homo – oder

der Kreuzweg des Pier Paolo Pasolini“) zeigt der Autor die Dramatik und Spannweite dessen auf, was Hrdlicka als durchgängiges Thema zur Anschauung bringt: Menschwerdung und Passion (übrigens: mit 113 Seiten ist fast die Hälfte des Bandes dem Kreuzweg-Thema gewidmet). Diese Grundthemen werden aufgebrochen: nichts ist mehr einfachhin „schön“ oder „erbaulich“. Hrdlickas Arbeiten zeigen nicht bloß die Geschichte biblischer Gestalten, sie zeigen unsere Geschichte: mythische Figuren, Opfer von Inquisition, Hexenwahn oder NS-Justiz – in und mit ihnen taucht die Gestalt Jesu auf. Im Schicksal der Opfer enthüllt sich zugleich die lebensvernichtende Macht der Ideologie, am „schauerlichen Ende des Pier Paolo Pasolini“ zeigen sich die Brüche und Konflikte der modernen Gesellschaft. Opfer und Mörder, Geschändete und Henker werden unter bewußter Bezugnahme auf die biblische Passion, bisweilen sogar mit den gestalterischen Mitteln christlicher Passionsikonographie, dargestellt. Darin liegt das Provokierende und zugleich Packende dieser Veröffentlichung.

Der jahrelangen Zusammenarbeit zwischen Künstler und Autor ist es zu danken, daß Auswahl und Anordnung der gezeigten Werke ein schrittweises Mitgehen des Betrachters ermöglichen. Jedem Einzelthema sind knappe und prägnant formulierte Informationen vorangestellt. Kommentierende Sätze oder Textabschnitte aus der Hl. Schrift kommen hinzu. Einleitende Texte vom Autor und vom Künstler sowie ein Gespräch zwischen beiden, schließlich die zusammenfassenden theologischen Anmerkungen des Autors bilden den Rahmen dieser Veröffentlichung, die durch sorgfältige Gestaltung und vorzügliche Drucklegung geradezu besticht.

Insgesamt ist mit diesem vorzüglichen Buch ein Maßstab gesetzt, an dem sich künftige Auseinandersetzungen zum Thema Theologie und Gegenwartskunst zu messen haben. Darin liegen zugleich Größe und Grenze dieses Bandes: Das Niveau dieser Auseinandersetzung ist überzeugend dargelegt – aufzuzeigen, wie es erreicht werden kann, ist eine Aufgabe, die nach dieser Veröffentlichung noch schwerer scheint, als sie ohnehin schon ist. Dem wer-

den sich beide, Künstler und Theologe, mehr denn je zu stellen haben.

E. Brenninkmeyer SJ

Märchen und Mythen der brasiliensischen Indianer. Hg. Brigitte Goller. Freiburg, Selbstverlag 1988. 64 S., geb., DM 39,-.

„Wunderschön“ ist das erste Wort, das dem Betrachter beim Durchblättern dieses Bildbandes über die Lippen kommt. In warmen und leuchtenden Farben brachte der brasiliensische Maler Walde Mar de Andrade e Silva 18 Märchen und Mythen verschiedener Indianerstämme Brasiliens ins Bild. Er zeigt uns eine noch heile, exotische Tier- und Pflanzenwelt. Wie wohl bei allen Völkern erzählten die indianischen Mythen von der Entstehung der Welt und des Kosmos, vom Verlust der Unsterblichkeit des Menschen durch eigene Schuld, von guten und bösen Mächten, von der Endzeit und dem Jenseits. Der Leser erfährt – wie nebenbei – viel über die Lebenswelt der Indianer und zwar immer in Verbindung mit transzendentalen Vorstellungen. In Wort und Bild tauchen auf: Kolibris, Schmetterlinge, Krokodile, Gürteltiere, Jaguare, Tukane, Diamanten, die Iguacu-Wasserfälle, die einzige indianische Kulturpflanze Mandiok, das Aufputschmittel Guarana und vieles mehr. Ebenso werden ethische Maßstäbe verdeutlicht: Stolz, Habgier, Eitelkeit, Neugier finden ihre gerechte Strafe, Sanftmut, Treue, Opfer und Mut werden belohnt. Doch in zwei Erzählungen (22, 34) bricht in diesem Zusammenklang von Menschheit–Gottheit–Natur die tödliche Bedrohung von außen durch die Begegnung mit dem weißen Mann ein.

Jeder, der weiß, daß die Zahl der brasiliensischen Ureinwohner seit der Entdeckung vor fast 500 Jahren von fünf Millionen auf etwa 220 000 zurückgegangen ist, sieht, wie realistisch diese Bedrohung ist. Das bewegt die Herausgeberin Brigitte Goller und ihr dringlicher Wunsch ist es, das Leben dieser Menschen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die gleiche Solidarität kommt im Vorwort von Bischof Henrique Froehlich zum Ausdruck. Neunzehn Jahre lebte er als Missionar bei den Indianern und ist sehr beein-

drückt von dem, „was Gott in die Herzen der Indianer hineingeschrieben hat, die oft religiöser leben als wir“. Abgerundet wird der Band durch einen informativen Reisebericht des Journalisten Rolf Bökemeier zu Indianern im Xingu-Nationalpark, der aber leider die zwielichtige Rolle der staatlichen Indianerbehörde Funai in keiner Weise problematisiert. Das vergleichsweise sehr preisgünstige Buch kann bezogen werden bei: Brigitte Goller, Im Vogelsang 5, 78 Freiburg. Alle Gewinne aus dem Verkauf kommen Entwicklungsprojekten in Brasilien zugute.

A. Granda

Wosien, Maria-Gabriele: Tanz im Angesicht der Götter. München, Kösel 1986. 128 S. (mit 142 Abb.), kart., DM 34,-.

Wer nach einem ausformulierten alternativen Tanzverständnis zu westlichem Gesellschafts-, Volkstanz und klassischem Ballett sucht, findet in dieser reich illustrierten Paperback-Ausgabe über den Sakraltanz hinreichend Material. Die Autorin, selbst engagierte Tanzpädagogin, sieht den „Tanz“ zeit- und kulturübergreifend in einem zweifachen Sinne: als Ausdruck für das Wirken „der transzendenten Macht“, nicht aus einem streng christlichen, sondern eher ontologisch-philosophischen Blickwinkel heraus, und als Weg der Selbstdarstellung des sich entwickelnden Menschen (evolutiv-psychohygienischer Aspekt).

„Der Tanz, die älteste der Künste“, wird in einem ersten, etwas unsystematischen kultur- und religionsgeschichtlichen Aufriss theoretisch näher beleuchtet. Gut ausgewählte Texte aus verschiedenen Schöpfungsmythen, Zitate von Kirchenvätern, Gebete und Beispiele aus dem hinduistischen, christlichen und islamischen Kult wollen das Phänomen „Tanz“ und dessen Formenvielfalt als überkulturelle „sakrale“ Handlung fassen. „Sein Ursprung liegt im Universum... Alles kann ihn (den Menschen) zum Tanzen veranlassen“ und „die Tanzbewegung führt ihn dabei zu vertieftem Erleben. Schöpfung ist Bewegung, und noch heute sehen wir den Rundtanz der Sterne, die Schönheit ihrer Ordnung und die Harmonie ihrer Bewegung als Spiegelbild uranfänglichen Tanzes.“

Welche thematische und technische Gestaltung der Tanz jeweils angenommen hat, zeigt der z.T. farbig bebilderte Hauptteil des Buches: magische Frühlingstänze aus Indien, Initiationstänze der verschiedenen Kulturen, rituelle Kriegstänze... Tanz als Opferritus, als Akt der Hingabe des Menschen an seinen Gott im Reigentanz.

Im Anschluß sind einzelne, bereits angeprochene Themen wie der sakrale Raum, der Ritus und die Gestik sowie „der Körper als Tempel des Geistes“ textlich und bildlich im Detail behandelt.

Das befreiende Moment des Tanzes, das in der Ekstase, im Außer-sich-sein, erlebt wird als gleichzeitiges „Sich-Aufladen mit einer Kraft, die größer ist als die eigene“, ist Höhepunkt in der Tanzerfahrung: In ihr fallen Tod und Auferstehung zusammen. Wer gerne Tanzdarstellungen anschaut und sich von der „thematisierten“ Transzendentalerfahrung im Tanz einholen lassen will, blättert sicherlich begeistert in diesem Buch. Die undogmatische Vielfalt des Angesprochenen verringert aber leider die intendierte Tiefe und läßt das Buch eher in den Grenzbereich der Esoterik einordnen.

E. Noske

Pawelki, Rainer: Traumfabrik, Poetisches Sporttheater. Regensburg, Sonderproduktion des Buchverlages der Mittelbayerischen Zeitung Regensburg 1986. 100 S. (mit zahlr. Farbfotos), Pp., DM 25,-.

Außer kurzen Essays und Interviews über Sport und Theater ist das Buch im Grunde nichts anderes als eine fotografische Dokumentation des „poetischen Sporttheaters“. Was ist dies? Wo fand es statt?

Im „Palast der Phantasien“ ihre Idee von einer weniger leistungsorientierten, sondern mehr künstlerisch ausgerichteten Schulsportpädagogik mitzuträumen, dazu luden Regensburger Sportstudenten zum drittenmal nach München ein. Mit ihrem straff komponierten, heiter gelungenen Bewegungsvarieté suchten sie immer mehr engagierte Mitträumer/-realisatoren zu finden. Vom Kartenverkauf bis hin zur kabarettistischen Solonummer profihaft organisiert, begann der Traum vom poetischen

Sporttheater 1979 in den Seminarräumen der Universität Regensburg. Zu Beginn an der Fakultät für unwürdig befunden, ist das ursprüngliche Projekt jetzt zum richtungsweisenden Beispiel für die Sportarbeit in Schule und Beruf gekürt. Das vorliegende Buch spiegelt nun in Bild und Text das Experiment sehr gut wider.

„Der Traum beginnt...“ Mit bekannten und weniger geläufigen Elementen der Commedia dell'Arte, des Schwarzen Theaters, aus Pantomime und Schattenspiel, Akrobatik und experimentellem Theater (etwa der fein geglückte Tanz der demaskierten Charaktere) werden Märchenbilder teilweise lyrisch zart (z.B. eine orientalische Fabel), Politisches eher deftig bunt und Gefühl rhythmisch ekstatisch (Soltantanz) umgesetzt. Angeregt von der New-Games-Bewegung, aktiviert R. Pawelki die Zuschauer, sich in eine Phantasiewelt hineinzubandeln; am Ende spannt sich ein farbiges Wollnetzwerk über alle hinweg, von jedem mitgehalten. Nach dem Spiel mit Luftballons und chorischem Sprechgesang, noch bezaubert vom Bändertanz zu Moldauklängen, holt der Regisseur die Zuschauer mit dem „winke, winke“-Spel in die Realität zurück.

Leider läßt das dargebrachte üppige Bewegungsprogramm zu wenig Zeit zum Verweilen, und die Poesie kränkt manchmal an sprachlich-inhaltlichen Belanglosigkeiten.

E. Noske

Lévis-Godechot, Nicole: Chartres – Im Licht seiner Skulpturen und Fenster. 72 Farb- und 96 SW-Bilder von Pierre Belzeau und Zodiaque. Übers. von Peter Spielmann und Sabine Knehler. Würzburg, Echter 1988. 320 S., Lw., DM 189,-.

„Das ist der Stein ganz ohne Fehl und Flecken

Das herste der Gebete sonder Zahl

Die klarste Weisheit und der höchste Strahl
Die sich zum grenzenlosen Himmel strecken.“

Charles Péguy

Mit diesen Versen bringt der große katholische Dichter zum Ausdruck, was ihn beim Anblick der Kathedrale von Chartres, ihrer „lebendigen Skulpturen“ und farbensprühenden Glasfenster bewegt. Dem jüngst

veröffentlichten Bildband von Nicole Lévis-Godechot – Dozentin für Geschichte und Kunstgeschichte an der Sorbonne – gelingt es in erstaunlichem Maße, die Botschaft dieses Wunderwerkes aus Menschenhand zu vermitteln.

Wie schon der Titel nahelegt, konzentriert sich die Autorin bei ihrer Studie weniger auf die Architektur der Kathedrale, als vielmehr auf die oftmals verschlüsselten Botschaften der Skulpturen und Glasfenster. Sie untersucht die Bedeutung Chartres im Entwicklungsprozeß des philosophischen und theologischen Denkens von der Mitte des 12. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Sie zeigt auf, wie sich der geistige Wandel des 13. Jahrhunderts in den Glasfenstern spiegelt.

Die der Jungfrau Maria geweihte Kathedrale wurde auf einem Kultort der Druiden errichtet, an dem schon damals eine „Jungfrau“ verehrt wurde, „die gebären wird“ (10). Die Verehrung des Heiligen ist hier also tief verwurzelt. Nach der Christianisierung entstand an diesem Ort eine Kirche, die durch einen Brand 1020 zerstört und im 12. Jahrhundert als Kathedrale wiedererrichtet wurde. Die Westfassade – das Königsportal – blieb bei dem Brand von 1194 verschont und wurde im 13. Jahrhundert in den Neubau integriert. Glücklicherweise überstand dieses Gesamtbauwerk auch die Französische Revolution unversehrt, so daß es heute ein kunstgeschichtliches und theologisches Zeugnis seiner Zeit ist. In ungefähr 8000 gemalten oder in Stein gehauenen Bildern hinterließen unbekannte Künstler ein Glaubenszeugnis ganz besonderer Art. Inspiriert wurden sie außer durch die Bibel vor allem durch Werke bedeutender Theologen ihrer Zeit. Die Skulpturen und Fenster sind deshalb stark vom jeweiligen theologischen Denken geprägt. Die Problematik der Aristotelesrezeption findet sich weithin im Programm der Glasfenster. Die Autorin bietet Hypothesen zum Verständnis der damaligen Kontroverse um Aristoteles an. In diesem Zusammenhang behandelt sie auch ausführlich Fragen der Häresie und des Ketzeriums.

Das schon erwähnte Königsportal ist mit seinen monumentalen Gewändestatuen ein Höhepunkt der romanischen Kunst. Beeindruckend sind die Sieben Freien Künste,

die als personifizierte Frauengestalten dargestellt sind. Nach der Zeit des offenen Umgangs mit antiken Inhalten wechselte die geistesgeschichtliche Situation. Schon im 75 Jahre jüngeren Nordportal finden sich Verurteilungen verschiedener Häresien, wobei die Kunst als eine „überzeugende Form visueller Propaganda“ (170) genutzt wurde. Der Schönheit und Harmonie der Darstellungen tut dies jedoch keinen Abbruch, auch wenn weder das Nordportal – aufgrund seiner Thematik auch „Himmelfahrtsportal“ genannt – noch das Querhausportal an die gestalterische Qualität des Königsports heranreichen. Mit hervorragenden Schwarzweißbildern vermittelt die Autorin Eindrücke der drei Portale und ihrer tiefgründigen, teilweise noch unerkannt gebliebenen Botschaften. Es gelingt ihr dabei, nicht nur viel Verborgenes ans Licht zu bringen, sondern auch Neuinterpretationen mißverstandener Ikonographien zu erarbeiten. Gewisse historische und kunstgeschichtliche Kenntnisse setzt die Autorin dabei allerdings voraus.

Die Skulpturen erzählen die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Jesu. Die Leidensszenen werden jedoch ausgespart, da bis ins 13. Jahrhundert die glorreiche Darstellung des Herrn einer schmerzerfüllten vorgezogen wurde. So strahlten sie Harmonie und Anmut, Lebensfreude und Optimismus aus. Diese „Symbole aus Stein“ bestechen vor allem durch ihre realistische Darstellung.

In der Zeit der Gotik entstanden die Glasfenster, die durch Klarheit der Darstellung, Feinheit der Linienführung und Fülle der Farben den Betrachter in ihren Bann ziehen. Das helle Licht der Herrlichkeit Gottes soll transparent werden und hineinschauen in die Schöpfungswelt. Die Glasfenster stehen vermittelnd am Übergang von „Diesseits und Jenseits“. In ihnen wird die Thematik der Skulpturen teilweise wieder aufgegriffen; doch tritt jetzt auch der leidende Christus in das Blickfeld der Frömmigkeit. Von überwältigender Ausdrucksstärke sind die hervorstechenden Augen der Propheten oder die schmerzerfüllten Gesichter der Mütter beim Kindermord zu Betlehem. Der Glaubenspraxis entsprechend, finden sich zahlreiche Mariendarstellungen und Heiligenlegenden.

Die qualitativ guten Farbfotos vermitteln einen Eindruck des Funkelns der Farben im Sonnenlicht und der Leuchtkraft der Hintergrundfarbe Blau, die mit dem warmen Rot der Gewänder kontrastiert. Von unvergleichbarer Brillanz sind die Schwarzweißbilder, die durch Schärfe und Wiedergabe auch des kleinsten Details bestechen. Die besondere Technik des Kupfertiefdrucks (Heliogravüre) lässt die Skulpturen nicht „nur“ plastisch wirken, sie verleiht ihnen eine ungewöhnliche Lebendigkeit und Echtheit. Sonst unsichtbare Linien werden bei Detailaufnahmen deutlich. Die außergewöhnliche Qualität der Aufnahmen rechtfertigt den Preis des Buches.

Der Autorin gelingt es mit ihrem Werk, auch den in der romanischen und gotischen Gedankenwelt wenig vertrauten Leser Einsichten in die religiöse und historische Entstehung der Kathedrale zu vermitteln. Aber auch Kenner der Materie erhalten in diesem Bildband viele neue Informationen. Dennoch gehört der große Band über Chartres von Louis Grodecki (Ed. Draeger, Paris 1963) weiterhin zur Standardausrüstung eines Liehabers der Kathedrale.

Gott zu Ehren schufen die Künstler Skulpturen und Fenster, die die Macht und Schönheit des Herrn spiegeln. Durch Bild- und Textwerk erkennt der Leser die tiefverwurzelte Frömmigkeit der damaligen Menschen, für die diese Kunst nicht Selbstzweck war, sondern Verherrlichung, Lobpreis Gottes. Können wir – Menschen einer hochtechnisierten Zeit – dieses Wunderwerk menschlichen Gestaltungsvermögens überhaupt noch im Sinne der Künstler deuten? Die Botschaft mit den Augen der Zeugen betrachten lernen, das ist die Aufgabe an den Leser, die ihm allerdings durch die aufschlußreichen Texte und die schönen Bilder zu einer wahren Freude wird.

M. Maier

Vinzent, Markus: Ruinen. Faszination der Stille. Mit einem kunsthist. Beitrag von Karl Otto Jung. Würzburg, Echter 1987. 80 S., Pp., DM 26,-.

In der bewährten Reihe „Kunst als Zeugnis und Zeichen“ bietet M. Vinzent mit *Ruinen – Faszination der Stille* einen Impuls zu

mehr Innerlichkeit an. Ruinen werden als Metaphern des Glaubens, unseres Glaubens mit seiner biographisch je individuellen Geschichte begriffen. Die Meditationen handeln von der göttlichen Liebe, indem sie das Kreuz Christi umkreisen. Vinzenz läßt sich von den Schriften eines Bernhard v. Clairvaux, Meister Eckart, Thomas Merton und Bernhardin Schellenberger inspirieren. Dabei schwingt immer mit, daß Jesu Kreuz unser Verstandesdenken durchkreuzt. Gottes Liebe als gekreuzigte übersteigt jede billige, vertröstende Antwort (vgl. 7f).

Der Gang zu den Ruinen ist eine Reise ins eigene Innere (vgl. 9), die im Zielpunkt Jesus, Verheißung und Verzweiflung, Begegnung und schmerzhaften Verlust meint (vgl. 13f), wenn nicht durch lärmende Veräußerlichung den Resten bzw. dem Mittelpunkt Gewalt angetan wird (vgl. 17f).

Mit den skizzenhaften Gedanken zu den Ruinen ist vordergründig der Bezug der Texte zu den Bildern erschöpft, doch wird gerade so eine eigene, streng anmutende Ebene der Meditation des menschlichen Lebens- und Glaubensweges zur Ewigkeit erreicht. Was dann für des Menschen Auge zunächst nur zerstörende Vernichtung bzw. Verzicht auf greifbare Sicherheiten besagt, atmet im Licht von Jesu Kreuz eigenartige Weite und Neubeginn. Denn mit dem Verlust jeglichen Halts wird er allein, der Unfaßbare, *der Halt* – seine je größere Liebe zu uns wird erahnenbar (vgl. 41f). Wie unbeliebte Klöster Zeichen der Vergänglichkeit sind, so ist die Todesstunde Jesu schweigendes, umwälzendes Geschehenlassen Gottes (vgl. 33), da uns Gott sogar im Kreuz vorausgeht (vgl. 31).

In seinem kunsthistorischen Beitrag legt K. O. Jung die ästhetische Rezeption der Ruinen in der bildenden Kunst des Abendlandes in einem gerafften Abriß der historischen Fakten vor. Er deutet behutsam. Ruinen transzendentieren Zweckgebundenheit, lassen Ehrfurcht aufkeimen oder zeigen veräußerlicht den Vorgang des Zerfalls, der sich im Wertefüge des Menschen schon vorgängig ereignet hat. Dennoch oder vielleicht gerade deswegen faszinieren Ruinen – obwohl sie den Zustand der Auflösung, gleichsam ihre „eschatologische Bestimmung“ in einem baulichen Ensemble, ver-

körpern. Wundert es da, daß Jung für das Heute der Ruinen eine Kontrapunktfunktion zum gegenwärtigen Fortschrittsdenken mit Form und Schönheit rein aus Funktionalität herausstellt?

Aufgrund dieser Bezüge der Ruinen und ihrer Zeichenhaftigkeit für uns empfiehlt es sich, mit dem Beitrag Jungs zu beginnen und sich dann auf die im besten Sinn des Wortes doppelbödigen Meditationen M. Vinzenz ein- und sich selbst fordern zu lassen.

M. Ottl

Nising, Horst / Eichler, Christof / Sudbrack, Josef: Sensibel ist die Erde. Reiner Kunze, Jan Skácel. Wörthsee bei München, Fotokunst-Verlag Groh 1988. 104 S., geb., DM 32,-.

Dieser Bildband ist eine äußerst gelungene Zusammenstellung aus drei gleichgewichtigen Teilen: So lädt zunächst die kunstvoll fotografierte (Christof Eichler), meisterlich gestaltete Ikebana (Horst Nising) zum Betrachten, Bestaunen und Meditieren ein. Neben jeder Ikebana steht ein Gedicht, entweder von Reiner Kunze, dem 1977 aus der DDR gekommenen Schriftsteller, oder von dem tschechischen Autor Jan Skácel (in kongenialer Übersetzung von Reiner Kunze). Diese zwei Teile stehen sich in perfekter Entsprechung gegenüber: Gedichte und Ikebana, beides Formen, die auf das Wesentliche konzentriert sind, entsprechen sich hier in Stimmigkeit, Genauigkeit und der Kunst des Auslassens. Hingewiesen sei noch darauf, daß sich H. Nising zunächst von den Gedichten inspirieren ließ, um anschließend die Ikebana zu schaffen.

Manchmal ist es schwierig, die poetischen Texte zu verstehen. Dabei hilft dann der dritte Teil des Bandes, die interpretierenden Skizzen von Josef Sudbrack. Diese schaffen es, die beiden ersten Teile noch stärker zu verbinden, außerdem bewirken die Benennung und Beschreibung der Materialien der Ikebana, daß der Betrachter immer wieder und noch genauer hinzuschauen lernt. So geht der Leser dieses Bandes wie durch Tore auf einen Schatz im Inneren zu, der doch eigentlich bereits beim ersten Tor gelegen hatte: Von der Ikebana über die Gedichte, die Interpretationen zurück zur gesammelteren, verständi-

geren Betrachtung der Bilder. Dieses Buch regt deshalb insgesamt dazu an, „Sensible Wege“ zu gehen, wozu auch das titelgebende Gedicht von Reiner Kunze mahnt:

Sensibel
ist die erde über den quellen:
kein baum dar
gefällt, keine wurzel
gerodet werden
Die quellen könnten
versiegen
Wie viele bäume werden
gefällt, wie viele wurzeln
gerodet
in uns
A. Granda

Lenssen, Jürgen: Und sie fanden das Kind. Krippendarstellungen aus aller Welt. Würzburg, Echter 1988. 83 S. mit 34 Farbfotos, kart., DM 29,80.

Von der ungeahnten Vielfalt der Krippendarstellungen möchte Jürgen Lenssen in seinem Bildband einen Eindruck vermitteln. In 34 Farbbildern stellt der Autor Krippen aus über 20 Ländern vor, unter anderem aus Afrika, Lateinamerika, Ost- und Westeuropa. Er hat sie selbst gesammelt und seiner Pfarrgemeinde Glattbach bei Aschaffenburg als Geschenk überreicht. Die Ausstellungsstücke sind heute in einem eigens dafür eingerichteten Museum zu bewundern.

Die Vielfalt der uns oft fremdartig oder kitschig anmutenden Darstellungen überrascht: verschiedene Kulturen mit verschiedenen Kunststilen – unterschiedliche Mentalität mit unterschiedlicher Art, Gefühle auszudrücken: Das Jesuskind mit dem schwarzen, braunen oder weißen Gesicht zeigt, daß der Künstler die an alle Völker der Erde gerichtete Frohbotschaft empfangen und in seine Sprache übersetzt hat. Vom knalligsten Bunt bis hin zu Erd- und Metalltönen, alle Farben spiegeln die Schönheit und Faszination dieses Geschehens. Aufgrund der großen Auswahl wird jeder Leser sein Lieblingsstück entdecken, je nach Geschmack aus Holz, Wachs, Ton,

Metall oder Stroh, aus dem 18., 19. oder 20. Jahrhundert. Leider verlieren einige der Krippen durch den hellblauen Hintergrund an Aussagekraft. Ein abwechslungsreicheres Layout hätte geholfen!

Seit 2000 Jahren setzt sich der Mensch mit der Thematik der Geburt Jesu in der Kunst auseinander – ein Beweis, wie stark unser Glaube vom Bild lebt; doch nicht vom Bild allein. Auch das Wort darf nicht vergessen werden. Deshalb erzählen Autoren wie Annette von Droste-Hülshoff, Wilhelm Dieß, Frédéric Mistral u.a. in kurzen, ergreifenden Geschichten ihre Krippe erlebnisse. Jeder Krippe ist außerdem ein Gedicht aus ihrer Heimat zugesellt. Es hilft dem Betrachter, die Darstellung mit den Augen des jeweiligen Volkes zu sehen und zu meditieren. Aus Afrika wird uns zur Be trachtung vorgelegt:

Der du geboren wurdest
zu Bethlehem im Lande Juda
und dann zu uns kamst
nach Afrika
ins Land Ägypten
Der du deinen Samen ausgestreut hast
über hartes und über fruchtbare Land
und dann deine Körner warfst
bis in unsere Hütten
und in unser Herz

Der du alle Menschen liebst
und doch vor vielen anderen
einen mit schwarzem Gesicht
zu dir riefst
durch deinen Stern

Der du von allen verstoßen warst
und dann auf dem letzten Weg
noch den Dienst
eines Afrikaners annahmst
des Mannes aus Zyrene

Der du auf diesem Weg
alles Elend durchmessen
alle Krankheiten getragen
und auch das Sterben Afrikas
durchlitten und überwunden hast
Und der du nun rufst:
„Komm her zu mir!
Ich mache euch neu!“
Sieh uns!
Da sind wir!

M. Maier